

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger-Zeitung:

zu No 90.

Der Mahler und der Kaufmann.

Ein junger Kaufmann mit einer reichen Weste kam zu einem Mahler und wollte sich mahlen lassen. Er fragte ihn daher, wie viel er ihm für das Portratt bezahlen sollte.

Der Mahler. Sechs Louisd'or.

Der junge Kaufmann. Sechs Louisd'or? Nein, das ist zu viel. Leben Sie wohl.

Der Mahler wollte den neuen Kunden nicht gern fahren lassen und rief ihn also zurück. Wollen Sie sich denn in der Weste, fragte er, mahlen lassen, die Sie jetzt anhaben?

Der junge Kaufmann. Ja, freylich!

Der Mahler. Es ist Ihnen doch einerley, ob ich die Weste hinten falsch mache oder nicht?

Der junge Kaufmann. Ganz einerley.

Der Mahler. Wenn das ist, so kann ich Sie auch für vier Louisd'or mahlen.

Gedankensplitter.

Die Cometen.

Wenn gleich Herschel die Schweifsterne nur für besondere Anhäufungen der Lichtmaterie hält: so bin ich doch anderer Meinung. Die Sonne, im Mittelpunkte ihres weitgedehnten Reichs, ist mit gleichsam eine hohe Schule, wohin sich alle versammeln, welche nach zurückgelegten Schuljahren die Oberschulen der Wandelsterne verlassen. Die Schweifsterne aber, welche nach der Meinung vieler Sternkundigen, Glieder verschiedener Sonnenreiche seyn sollen, sind mir die großen Reichsposten des Himmels, wodurch die Bewohner der verschiedenen Sonnen mit einander in Verbindung gesetzt werden. Die Vorsehung gab ihnen einen schimmernden Schweif, statt des Posthorns*). Jedes gewöhnliche Wandelsternsublime muß ihnen weichen. Auch mögen diese sonderbaren Sterne zu fliegenden Sternwarten bestimmt seyn. Welch' entzückendes Vergnügen, auf einer solchen Cometenpost, die weiten Räume des Himmels, zu durchreisen! Da indessen Herr Schröter wahrgenommen haben will, daß der große Himmelsraum, außer den Weltkörpern noch mit so manchen andern kleinen Anhäufungen von Lichtmaterie angefüllt sey, so ist es auch leicht möglich, daß die Schweifsterne Rauchköpfe und Rehrbesen vorstellen, womit die Vorsehung das große Haus des Himmels reiniget. Mir gefällt indessen die erste Mei-

*) Daher wir Bewohner der Wandelsterne, wie auch schon Herr Olbers beinahe bewiesen hat, es nicht besorgen dürfen, daß die Mäder der himmlischen Postkutschen in unsere Planetenkaiserge greifen und sie umstürzen möchten.

wang, und ich freue mich herzlich auf den Augenblick, der es mir erlauben wird, die hohlperichten Wege unsers Wandelsterns zu verlassen, und als Sonnenkörper, an jenen Reichsposten des Himmels, aus einem Sonnenreiche ins andere zu fahren.

Der Prinz und sein Gouverneur.

Vor einiger Zeit war der junge Prinz von . . . a der Jagd und da es kalt war, so sagte er zu seinem Gouverneur, der ihn begleitete, „geben Sie mir meinen Mantel.“ „Mein Prinz, erwiederte dieser, Leute Ihres Standes dürfen nicht wie gemeine Leute in der ersten Person sprechen; Sie müssen sich immer des Pluralls bedienen und daher sagen: geben Sie mir *un*sern Mantel.“ Einige Tage darauf bekam der Prinz Zahmweh, das ihm viele Schmerzen verursachte u. da er sich der erhaltenen Lehre erinnerte, so rief er aus: „ach, unser Zahn, unser Zahn!“ „Die Weinigen, sagte der Gouverneur, thun wie wirklich nicht weh.“ „Ich sehe wohl, erwiederte der Prinz, das der Mantel uns gehört, daß aber das Zahmweh mich allein plagt.“

Die Verführte und der Richter.

In den nordamerikanischen Freestaaten hält man in manchen Stücken noch streng auf Zucht und Ehrbarkeit und bestraft die Uebertreter derselben hart. Ein Mädchen wurde unter dem Versprechen der Ehe von einem Manne verführt, der nachmals Mitglied eines Gerichtshofs wurde. Auf den ersten Fehltritt folgten mehrere, die in diesem Lande allemal durch Geld oder körperliche Züchtigungen geküßt werden. Zum fünftenmal kam das Mädchen vor den Gerichtshof, in welchem jetzt sein erster Verführer Beisitzer war und vor welchem es sich folgendermaßen vertheidigte: „Zum fünftenmale, meine Herrn! und immer wegen des nämlichen Vergehens, stehe ich vor

Ihnen. Ich habe fünf Kinder geboren und erziehe sie so gut als es in meinen Kräften steht. Ohne die Geldbuße die ich Ihnen bezahlen mußte, hätte ich Ihnen eine noch bessere Erziehung geben können. Das Gesetz, das mich verurtheilte, ist gerecht, aber ist es nicht zu streng? Ich habe keinen Ehemann zur Ausschweifung verleitet, keine jungen Leute verführt. Der Geistliche kann sich darüber beschweren, daß meine Fruchtbarkeit ihm nur Tauf-, aber kein Hochzeitgeld eingetragen hat, allein ist dies meine Schuld? Ich war und bin noch immer bereit zu heirathen. Meinem Manne werde ich A. heilsamkeit, Häuslichkeit und Fruchtbarkeit als Mitgift mitbringen. Den ersten Mann, der sich mir anbot, nahm ich schnell an; zu viel Vertrauen aber auf seine Redlichkeit kostete mir die Ehre. Ich war unklug, er war tödlich. Sie kennen ihn, meine Herren, er sitzt unter ihnen, So erhielt der Urheber meines Unglücks und der Mischuldige meiner Vergehungen Würden und ich bin zur Ehelosigkeit verdammt.“ Diese Rede machte einen solchen Eindruck, daß die Richter die Unglückliche begnadigten und ihr Verführer sie heirathete.

Das Einweihen der Knaben zum Manne, in Neu-Südwallis.

In Neu-Südwallis (dem östlichen Theile von Neu-Holland) herrscht eine seltsame Sitte: das Ausschlagen eines Vorderzahns der oberen Kinnlade; dieses ist nämlich

Die Erhöhung des Knaben zum Manne. Die Ceremonie wird auf einem großen offenen Plage verrichtet. So viel Knaben, denen der Zahn ausgeschmettert werden soll, so viel Männer, die es verrichten. Nach vielen Prozeffionen und Pantomimen, welche die männlichen Vorzüge aus einander setzen, ergreift jedes der Männer seinen Knaben, setzt sich, hebt den Knaben auf seine Schulter, feilt einen Knochen scharf, schließt mit demselben dem Knaben das Zahnfleisch vor dem auszuschlagenden Zahne auf. Ein Wurstock wird zerschnitten; dessen zugespitztes Ende so tief als möglich im Saumen gegen den Zahn gesetzt, und der Operateur steht nun mit einem großen Steine in der Hand zum Ausschlagen bereit. Nach dreimal vorsätzlichen Luftstreichen gegen den Stock schlägt er auf den Zahn gewaltsam los, je nachdem er mehr oder minder fest ist, bis er herausfliegt. Sobald dieß geschehen, wird dem Knaben das Zahnfleisch wieder zusammen gedrückt; aber das während der Operation auf den Mann, der den Knaben hält, herabträufelnde Blut wird von diesem nicht abgewischt, sondern gleichsam als ein Ehrenzeichen eine Zeitlang getragen. Der Name des Trägers wird von nun an dem Namen des Knaben beigefügt. An den schmerzenden Saumen wird gebratener Fisch gehalten. Nun ist der Knabe zum Manne, zum Gebrauch des Schwerts und der Lanze eingeweiht. Die ausgeschlagenen Zähne werden als etwas Kostbares aufbewahrt, als Halsbänder getragen, auch von einigen Hauptstämmen als Tribut gefordert.

Das schöne Geschlecht leidet einen Verlust anderer Art. Es werden nämlich den Mädchen in frühesten Kindheit die beiden ersten Glieder des kleinen Fingers der linken Hand vermittelst eines Haars oder sonstigen dünnen Ligaments abgebunden. Man zieht das Band täglich

härter an, das Fleisch schwillt zuerst heftig an, und endlich stirbt der Finger durch Fäulniß ab. Diese Operation hält man für notwendig, um die Fischerlinie besser an die Hand wickeln zu können. Sehr selten findet man eine Frauensperson ohne diesen Fehler, und diese wird von den übrigen verachtet.

Der Kakerlak.

Die Dondos von Afrika, denen die Portugiesen zuerst den Namen Albinos beilegen, die Kakerlaken von Ostien, wie die Malagen sie nennen, und wie sie überhaupt in Ostindien heißen, sind Menschen, deren Größe selten 4 Fuß 5 Zoll übersteigt. Ihr Gesicht und Leibesfarbe ist blaß weiß, ungefähr wie Papier oder Musselin, ohne den geringsten Anstrich von Fleischfarbe, nur bisweilen mit grauen Insektenartigen Flecken bedeckt. Ihre Oberhaut ist nicht ölig, wie bei den Negern, nicht, wie bei diesen, mit dem bekannten Körnerstand belegt. Bei den weißen Negern (so nennt man sie sehr uneigentlich und bloß des Vaterlands wegen) findet man keinen schwarzen Tupfel an dem ganzen Leibe. Sie kommen weiß zur Welt, verändern die Farbe nie, haben weder Bart noch Haare auf dem Leibe; ihr Haupthaar ist bei den Afrikanern wollig und kraus, bei den Ostindiern lang und hängend, entweder schneeweiß, oder gelbroth. Ihre Augenbraunen und Wimpern sind wie Schwanzpflaum, oder Eiderdaunen. Ihr Augenbogen ist selten bleamourent und überaus blaß; öfter hochgelb, röthlich und wie

mit Blut angelassen. Die Hornhaut ist stark, zieht sich bei Tage oder bei Licht, beinahe ganz zu, öffnet sich in der Dämmerung. Das Sehen ist bei ihnen ein schmerzhaftes Geschäft. Sie unterscheiden die Farben mit Mühe; sie schielen, die Augen tränen ihnen fast beständig; aber bei Nacht entgeht nichts ihrem Blicke. Sie haben aber nicht, wie die Katzen, die bewegliche Haut, die sich über das Auge hin- und wegziehen läßt. Ihre Hände haben kein Geschick und etwas pfotenartiges; die Fingergelenke taotig und steif; die Ohren hängend und klein: die Bewegung der Unterkinnlade schwierig, so daß sie nur mühsam kauen und essen. Sie sind schwacher Konstitution, und überleben selten oder nie das 30ste Jahr.

Auch in Amerika hat man eine Art von Albinos gefunden: sie weichen von jenen ab. Sie sind etwas größer, haben keine Woll, sondern 7—8 Zoll langes Haupthaar, nicht kraus, und von blendender Weiße; ihre Oberhaut ist nicht ölig und glatt, sondern überall mit Milchhaar bedeckt. Ihr Gesicht ist haarig: es wächst ihnen ein Bart. Ihre Augen sind eben so wenig ans Tageslicht und Feuer gewöhnt, eben so reizbar, wie jener. Die Haut, wie weiße Wäsche. Bei Tage sind sie unbeweglich; des Nachts leben und handeln sie. Man findet sie bloß in Panama und Darien, wo man sie Mondsaugen nennt.

Merkwürdig ist es überhaupt, daß die Albinos bloß in der heißen Zone, 10 Grad vom Aequator, rechts und links, anzutreffen sind, in Loango, Congo, Angola in Afrika; in Ceylon, Borneo, Java in Asien; auf der Sandenge in Amerika; in Neu-Guinea in Australien.

Man ist der irrigen Meinung gewesen, auch Europa bringe diese Art der Menschen hervor. Eben so falsch ist die Behauptung, als wenn sie eine besondere Gattung ausmachten. Sie sind weder eine Rasse, noch eine Gattung, sondern es sind bloß einzelne Monstra, die von braunen oder schwarzen Eltern fallen, und ihre Sonderbarkeit zufälligen unerklärbaren Ursachen verdanken. Der Aberglaube in Asien und Afrika legt ihnen einen Werth bei, den sie in Amerika nicht haben. Die fleißigsten Reisenden haben noch keine 4 zusammen gefunden. —

